Eine internationale Ehe

Von **Madame Bigot.**

(5. Fortsetzung.)

Zweiter Theil.

Siebzehntes Kapitel.

„Madame Raoul Bertrand." So nannten sie jetzt alle Leute, die ausgenommen, die sich in widerlicher Vertraulichkeit der Abkürzung „Madame Bertrand" bedienten, und wenn sie das hörte, war es Miriam jedesmal, als ob sie einen Schlag erhielte.

Mehr als ein Jahr war vergangen, seit das verzweifelte Mädchen Raoul die Hand gereicht und eingewilligt hatte, seine Frau zu werden. Der junge Maler liebte sie so wahnsinnig und war so außer sich vor Glück, daß er ganz unfähig war, ruhig nachzudenken. Wenn Miriam bereit war, ihn zu heirathen, mußte sie ihn doch lieben, und war auch ihre Liebe weniger heiß, als die seine, so zweifelte er doch nicht daran, daß eine solche Leidenschaft mit der Zeit erwidert werden müsse. Warum sollte er sich übrigens um die Zukunft Sorge machen, da die Gegenwart so beglückend war? Miriam war sein — sein eigen — sein Weib; das war genug.

In ihrem oberflächlichen, weltlichen Leben hatte Miriam von einer so tiefen Empfindung, als es ihres Mannes Liebe zu ihr war, keine Vorstellung gehabt, und nach der Vereinsamung und dem Elend des letzten Jahres gab ihr Raouls Anbetung ein Gefühl behaglicher Sicherheit. Sie hatte ein unklares Verständniß dafür, daß kein italienischer Fürst, kein Mann von Welt sie so geliebt und verehrt hätte, wie es dieser Steinmetzensohn that, und in ihrer Art war sie ihm dankbar und zeigte sich gut gegen ihn. Sie ließ sich anbeten, schmeicheln und verziehen, und fing an, ihren Mann ganz gern zu haben und sich seiner Nähe zu freuen.

Das furchtbare Schreckgespenst, die Angst, daß sie eines Morgens völlig mittellos erwachen könnte, war geschwunden. Das Leben im fünften Stock der Rue Brochant war ja sehr bescheiden, aber es war wenigstens gesichert. Kurz vor der Hochzeit hatte Raoul noch zwei Zimmer desselben Stockwerks, worin das Atelier lag, hinzugemiethet und einfach aber freundlich ausgestattet. Sie dienten als Eß- und Schlafzimmer, während das Atelier gleichzeitig als Wohnstube benutzt wurde. Endlich hatte er ein Bild zu ansehnlichem Preise verkauft, so daß er sich gestatten durfte, was früher sträflicher Leichtsinn gewesen wäre. Niemals hatte er so vertrauensvoll in die Zukunft geblickt, war er so voll Eifer, so begierig nach Erfolg gewesen, als seit dem Augenblick, wo alles, was er that, nur dem einen Zwecke diente: Miriam zu erfreuen und ihr Leben glücklich zu gestalten.

An einem schönen Septembernachmittage hatte Miriam einen Stuhl auf den kleinen vor ihrem Schlafzimmer befindlichen Balkon gestellt, der bei gutem Wetter ihr Lieblingsplatz war. Ein sehr wenig in Anspruch genommenes Arbeitskörbchen und ein Buch aus der Leihbibliothek erweckten den Anschein, als ob sie sich beschäftigte, aber in der Regel war sie müßig, da Miette und die alte Hermance den Haushalt besorgten. Manchmal durchzuckte sie ein plötzlicher Schreck, wie wenn sie von einem Blitze geblendet worden wäre; ihre Augen sahen die Wirklichkeit, und sie schauderte. Es konnte ja keine Wirklichkeit sein! Sie, Miriam Sanford, die von Rechts wegen hätte eine Fürstenkrone tragen müssen, war nicht, konnte nicht die Frau eines bescheidenen Malers sein. Alles war nur ein häßlicher Traum, woraus sie eines Tages erwachen mußte, und dann würde sie wieder die reiche, viel umworbene Erbin sein. Aber ihr Versuch, sich selbst zu täuschen, war vergeblich; die Gegenwart war Wirklichkeit, die Vergangenheit nur ein Traum. Müde vom fruchtlosen Ringen sank sie in den sonderbaren Zustand zurück, wo sie sich des einkönigen Lebens nur halb bewußt war, die langen schleppenden Stunden verschlief und sich fragte, wann das „Etwas", worauf sie wartete und das sie wieder ins Leben zurückführen sollte, endlich kommen werde. Denn dieses Dasein war nur ein Vegetiren, ein Verüberziehen von Tagen und Wochen, aber gewiß nicht wirkliches Leben.

Der schläfrige Septembertag stand ganz im Einklang mit ihren unklaren Gedanken. Auf ihrem hohen Sitze blieb ihr der verhaßte Anblick der gemeinen Straße mit ihrer Bevölkerung von Arbeitern, ihrem Markt, ihrem Droschkenstand erspart, und ihre Augen wandten sich dem Paris zu, das ihr Paris war, worauf ein goldiger Strahlenkranz ruhte. Natürlich traten ihr dabei Bilder aus ihrem kurzen Eheleben mit erschreckender Deutlichkeit vor Augen und bildeten einen scharfen Gegensatz zu denen, die dem mit ihrem Paris verknüpften Leben angehörten.

Das, was am deutlichsten hervortrat, war ihr erster Eindruck von Raouls Atelier, wo sie seitdem gelebt hatte. Sie war zusammengeschaudert, als sie die kahlen, hohen Wände, die armseligen Möbel und die Haufen unverkaufter Bilder erblickt hatte. Miriam hatte in den Tagen ihres Glanzes viele sehr schön und prachtvoll eingerichtete Ateliers besucht, geschmückt mit großen Palmen in riesigen Vasen, alten Gobelins, nur wenigen Bildern, aber diese in kostbaren Rahmen und auf schön geschnitzten Staffeleien ausgestellt, Teppichen und niedrigen Divans, Statuen und alten Rüstungen. Im Vergleich damit bot Raouls Werkstatt einen allerdings sehr verschiedenen Anblick. Dann hatte sie sich in dem nüchternen großen Raume umgesehen, und ihr Blick war auf eine seltsame kleine Gestalt gefallen, die halb verborgen von Kissen und einem großen Stickrahmen in einer Ecke saß und deren brennende Augen forschend auf ihr ruhten.

„Das ist meine Schwester Miette," hatte Raoul gesagt.

„Wie schön Du bist, und wie innig ich Dich liebe, weil Du meinen Bruder so glücklich machst!" hatte Miette, ihre Arbeit beiseite schiebend und ihre armen, weißen Hände ausstreckend, ausgerufen, „Du wirst bald erkennen, wie gut und edel und tüchtig er ist."

Miriam war durch die einfache Anbetung und den sanften Druck der mageren Finger ergriffen gewesen, und hatte sich niedergebeugt, um die arme Verwachsene zu küssen, und Miette hatte sie festgehalten, ihr wieder und wieder ins Ohr geflüstert, wie lieblich sie sei, mit ihren goldigen Haaren gespielt und vorausgesagt, das Leben werde von nun an einem langen, herrlichen Sommertage gleichen.

Seitdem waren die beiden so wenig zusammenpassenden Schwägerinnen sehr gute Freundinnen geworden. Nicht daß sich Miriam besondere Mühe in dieser Hinsicht gegeben hätte; sie ließ sich ganz gern von der kleinen Verwachsenen bewundern und hörte die Aufzählung von Raouls Vollkommenheiten geduldig an.

Miette hatte sich ein schönes Phantasiegebilde aufgebaut und aus Miriams Verheirathung einen hübschen Roman gemacht, was bewies, daß ihre frühere Entrüstung über die Herzlosigkeit der jungen Amerikanerin völlig aus ihrer Erinnerung geschwunden war. Danach hatte Miriam Raoul von Anfang an geliebt und nie aufgehört, ihn zu lieben, und würde ihn schon längst geheirathet haben, wenn ihre Familie nicht Widerstand geleistet hätte. Jetzt aber war ihr Leben durch Raouls Liebe verschönt, wie das seine durch die ihre. Daß Miriam ihren Gatten nicht ebenso anbetete, wie er sie, dieser Gedanke kam ihr gar nicht in den Sinn. Und Miriam, offen und ehrlich wie sie war, fühlte sich wohl etwas beunruhigt darüber, mochte jedoch Miette nicht aufklären. Wer könnte es wohl übers Herz bringen, den schönen Traum einer Verwachsenen zu zerstören, deren einzige Freude das Glück andrer war? Ohne daß sie sich selbst dessen vollkommen bewußt geworden wäre, war Miriam in der That in Miettes Gegenwart sehr liebevoll gegen ihren Mann und — liebte sie nicht am Ende Raoul doch?

Das war die Frage, worauf sie im nebelhaften Zustand ihres Geistes eine Antwort suchte. Wäre es nicht wahre Weisheit und der richtige Weg, das einzig erreichbare Glück in greifbare Nähe zu bringen, wenn sie ihr Geschick ehrlich und von ganzem Herzen hinnähme, sich aus ihrer Theilnahmlosigkeit aufraffte, sich wirklich als Raouls Weib fühlen lernte, seinen Ehrgeiz zum ihren machte, sein Talent zu bewundern und zu würdigen suchte, die Verantwortung einer Gattin auf sich nähme und ihre Pflichten erfüllte, sich in ihrer neuen Lage zurechtfände, statt sich darüber erhaben zu dünken, wie ein nutzloses Götzenbild mit gefalteten Händen dazusitzen und Anbetung anzunehmen, ohne etwas dafür zu geben, und die Zeit gelangweilt zu vergähnen?

In diesem Aufundniedertwogen ihrer Gedanken, sah sie sich wieder vor dem großen Bilde aus dem Bauernleben im Salon sitzen. Es fiel ihr ein, wie sie sich an jenem Tage in ihrem grenzenlosen Elend gefragt hatte, ob ein so niedriges Leben, so alltägliche Sorgen und Freuden, getragen in gegenseitiger Liebe, nicht das wahre Glück ausmachten? —

Ohne es selbst zu ahnen, war Miriam an diesem Septembernachmittage am Wendepunkt ihres Lebens angelangt, denn es ist ein Irrthum, wenn wir annehmen, daß äußere Ereignisse nöthig seien, um solche Wendepunkte zu bezeichnen. Oft genügt eine ruhige Stunde der Einkehr, wo der Geist unbewußt arbeitet, einen großen Entschluß herbeizuführen, der bis dahin unmöglich erschien. Während sie so bewegungslos dasaß und mit weit geöffneten Augen über die in einen Lichtschimmer getauchte Stadt hinschaute, ging in ihrem Innern ein Kampf vor sich, und aus diesem Kampfe sollte ihr Glück oder ihr Verderben, ihres Gatten Freude oder Verzweiflung, die Fortdauer oder der Untergang des häuslichen Friedens hervorgehen, und eine Zeitlang schien es, als ob das Gute, das in Miriams Natur durchaus nicht fehlte, den Sieg davontragen sollte.

Der schrille Ton der Klingel unterbrach ihre Gedanken. Raoul war nicht zu Hause, und wahrscheinlich war es einer seiner Freunde, der ihn besuchen wollte, sich aber wieder entfernen würde, ohne sie zu stören. Sie sank wieder in ihren Traumzustand, indem sie ihre Stellung etwas änderte, und damit schlugen auch ihre Gedanken eine andre Richtung ein.

Dann fühlte sie plötzlich, daß sie nicht mehr allein war. Träge blickte sie auf in der Erwartung, die alte Dienerin zu sehen, sprang aber mit einem Schrei freudiger Ueberraschung empor. Ihr altes Leben war wieder zu ihr zurückgekehrt, denn ihre Kousine Mattie stand vor ihr, Mattie, die, wie sie im Augenblick bemerkte, schön geblieben war. Wie eine Antwort auf ihre geheimen Gedanken kam diese plötzliche Erscheinung: es konnte nicht wahr sein, daß sie Raoul Bertrands Frau war. Als Miriam Sanford würde sie wieder erwachen, die Besitzerin eines Drittels der berühmten Silbergrube.

„Mein Liebling! Mein Liebling!"

Weiter konnte sie nichts sagen, aber sie küßte Mattie mit solchem Ungestüm, daß diese etwas überrascht war und vielleicht ahnte, daß Miriam sie deshalb so stürmisch begrüße, weil sie ihr eigenes vergangenes Leben im Augenblick wieder auferstehen sah.

Schon als sich Miriam nach dem Unglück, das sie alle betroffen, gewichen hatte, mit ihrem Onkel nach Amerika zurückzukehren, hatten die alten innigen Beziehungen einen schweren Stoß erlitten, und nachdem Miriams Verbindung von den New Yorker Verwandten sehr abfällig beurtheilt worden war, hatte der Briefwechsel zwischen den Kousinen ganz aufgehört.

„Nun, Miriam," sprach Mattie mit einem halben Lachen und ein wenig gerührt, „ich freue mich, zu sehen, daß Du, obgleich der Schein sehr gegen Dich ist, doch noch etwas für Deine Angehörigen übrig hast. Du weißt doch, daß wir seit länger als einem Jahre nicht eine Zeile von Dir erhalten haben."

„Was sollte ich schreiben? Ihr seid alle ein bißchen unfreundlich gegen mich gewesen, als ich euch von meinem Entschluß, Raoul zu heirathen, in Kenntniß setzte. Das war ja freilich ganz natürlich; ich, an eurer Stelle, würde den Fall gewiß ebenso beurtheilt haben. Allein ich konnte euch meine Gründe nicht alle auseinandersetzen, noch euch das Geheimniß meiner traglichen Niederlage enthüllen, ebensowenig den letzten vernichtenden Schlag mittheilen, der mir nur die Wahl zwischen dem Verhungern und meiner Einwilligung zu dieser Heirath ließ. Davon, euch zur Last zu fallen, konnte doch keine Rede sein, nachdem ich —"

„Nachdem Du Dich mit so kühler Gemüthsruhe von uns getrennt hattest. Aber erzählen kannst Du mir jetzt alles, und ich bin furchtbar neugierig."

„Jetzt nicht, Mattie, vielleicht später. Erzähle mir erst von euch. Wie geht es Deinen Eltern?"

„Gut. Ja, ich glaube, Vater ist nie glücklicher gewesen als jetzt. Er hat eine viel besser Stelle gefunden, als die bei der Versicherungsgesellschaft, und so konnten die Eltern in ein hübsches kleines Häuschen ziehen, wo auch Joan mit ihnen zusammenwohnt. Sie hat im Frühjahr ausgestellt und einen solchen Erfolg gehabt, daß sie alles Ernstes beabsichtigt, ihre Preise zu erhöhen. Du wirst Dir wohl denken können, daß ihre Verachtung für uns Kinder der Welt und Müßiggänger mit ihrem Erfolge noch gewachsen ist. Sie hat auch Deine Heirath nicht mißbilligt, denn wenn ein Mädchen nicht selbst Malerin sein kann, dann ist es nach ihrer Ansicht das nächstbeste, die Frau eines Malers zu sein. Sie behauptet, Armuth sei heilsam für junge Frauenzimmer, und die Heirath, die ich gemacht habe, verurtheilt sie."

„Was, Du bist verheirathet? Und das hast Du mir nicht geschrieben?"

„Wozu? Ich wußte, daß wir sehr bald nach Paris kommen würden und daß ich Dich leicht finden könnte. — Ja, Liebste, ich bin verheirathet, und mein Mann ist reich."

„Das sehe ich," sprach Miriam, den gewählten Anzug ihrer Kousine mit einem Blicke überfliegend. „Ich freue mich sehr, Mattie, denn ich stimme nicht mit Joan überein; ich halte Armuth nicht für heilsam."

Miriam schauderte bei diesen Worten zusammen, während Mattie lachte und mit ihren Armbändern rasselte.

„Ob sie heilsam ist, weiß ich nicht, daß sie aber sehr unangenehm ist, weiß ich ganz genau. Ich habe sie gekostet und sehr bitter gefunden. Jeden Morgen in Regen und Schnee und schrecklicher Kälte — und was für einer Kälte! — nach Blizzards Komptoir zu gehen, war wahrhaftig kein Spaß und veranlaßte mich, darüber nachzudenken, wie ich mich aus dieser Klemme ziehen könnte. Ich entdeckte das Mittel im Komptoir selbst. Du entsinnst Dich doch noch, daß sich Josiah Blizzard, gelinde gesagt, ziemlich schäbig gegen uns benommen hat, und daß viele seiner Dollars von Rechts wegen in unsrer Tasche stecken sollten. Es hat mich einen schweren Kampf gekostet, ehe ich die mir angebotene Stelle in seinem Komptoir annahm, aber ich habe es schließlich gethan — glücklicherweise! Josiah Blizzard hat nämlich einen Sohn, zwar nicht mehr in der ersten Jugend, aber ein einziger Sohn. Dieser verliebte sich in mich, und ich bin jetzt — Mrs. Silas Blizzard. Silas ist ein guter Kassirer," schloß Mattie mit einem eigenthümlichen Lächeln.

Miriam wußte nichts zu erwidern. Sie vermuthete, daß Matties Offenheit einer Auflehnung ihrer besseren Natur entsprang. Augenscheinlich hatte es sie Ueberwindung gekostet, Silas Blizzards Frau zu werden, denn sie hatte auf ein glänzendes Loos gehofft. Mattie hatte gesagt, Armuth sei unangenehm, und beide Kousinen hatten die Wahrheit dieses Satzes an sich selbst erfahren, augenscheinlich aber betrachtete Mattie ihre Art, sie aus der Klemme zu ziehen", für vortheilhafter, als die Miriams. Das errieth Miriam, als sie den Blicken folgte, die ihre Kousine im Zimmer mit seinen bunten Kattunvorhängen und den billigen Möbeln umherwandern ließ.

„Ja," sprach Miriam gewissermaßen als Antwort auf diesen Blick, „es ist alles gräßlich armselig, und die fünf Treppen sind Dir gewiß auch sauer geworden. Ich habe mich daran gewöhnt, und ich glaube, man gewöhnt sich schließlich an alles."

„Arme Miriam!"

Mattie bedauerte ihre Kousine wirklich aufrichtig, obgleich sie nicht vergaß, daß Miriams Unglück die gerechte Strafe für den Fehler war, daß sie sie damals allein hatte abreisen lassen, ebenso wie sie sich erinnerte, daß es eine Zeit gegeben hatte, wo Miriam sie in Schatten gestellt, sie mit ihrem bedeutenderen Vermögen, ihrer größeren Schönheit und ihrer überlegenen Anziehungskraft neben sich erdrückt hatte. Aber das war nun alles vorbei. Jetzt war sie es, die ihre Kousine unter ihren Schutz nehmen und ihr in einer gewissen herablassenden Art Gutes erweisen konnte, und so war denn ihr Mitgefühl mit einem wohlthuenden Bewußtsein der Ueberlegenheit gemischt.

„So tief zu bedauern bin ich doch nicht," antwortete Miriam nach einigen Augenblicken des Schweigens. „Ich bin in einer Lage gewesen, wo ich keine Brücke überschreiten konnte, ohne an die verlorenen Frauen zu denken, die im Flusse Vergessen ihres Unglücks suchen. Jetzt kommt es mir nicht mehr in den Sinn, meinem Leben ein Ende zu machen, und ich weiß, daß mein Platz am wachstuchgedeckten Tische bereit ist, wenn die Zeit des Essens kommt. Raoul verdient Geld, und es besteht eine Verschwörung, mich von unbezahlten Rechnungen nichts erfahren zu lassen. Ich bin eine Art Königin und lasse mir dienen, mich verziehen und bewundern. Nur ein Glied der Familie — denn er wird als Familienglied angesehen — beugt sich nicht in demüthiger Unterwürfigkeit vor mir. Er heißt Pierre Brugnon, hat eine kleine Werkstatt beim Kirchhof hier in der Nähe und hilft seinen Gesellen Marmorkreuze und Grabsteine meißeln. Pierre Brugnon haßt mich. Er ist ein ungeschliffener Mensch, der mit dem Messer ißt, aber er wagt es nicht, seine Abneigung gegen mich laut auszusprechen. Ich fühle sie, allein sie läßt mich sehr kalt."

„Aber was treibst Du denn? Wie schlägst Du denn die Zeit todt?"

„Ich warte geduldig auf den Tag, wo sie mich todtschlagen wird. Ich thue nichts. Eigentlich sollte ich wohl Strümpfe stopfen und Handtücher säumen, aber ich thue es nicht. Hier in der Nähe ist eine Leihbibliothek, und ich habe alles von Dumas, Eugene Sue und andern gelesen. Das ist unterhaltend, und dann macht es stumpfsinnig und hindert mich, an die Vergangenheit zu denken und sie zu beklagen."

„Du armes Kind!"

Diesmal war das Mitleid noch aufrichtiger, und Mattie gab ihrer Kousine einen herzlichen Kuß.

„Alles das ist höchst unrecht und sündhaft," fuhr Miriam fort, „Raoul ist nicht nur ein sehr liebevoller Gatte, sondern auch ein tüchtiger Maler und ein Mann, auf den jedes vernünftige Mädchen stolz sein könnte. Das war es, was ich mir gerade klar machte, als Du mich so plötzlich überfielst; ich glaube, ich war im Begriffe, tugendhafte Entschlüsse zu fassen. Aber ich fürchte, ich bin kein vernünftiges Mädchen. Die Vergangenheit war zu großartig, zu prachtvoll, die Gegenwart ist zu gräulich, einförmig, armselig und erbärmlich. Ich fühle, daß ich vergeblich ringen, vergeblich suchen würde, mich zu überreden, daß ich meinen Mann liebe. Ich passe nicht in seine Welt, ich hasse seine Armuth und seine gemeine Umgebung. Nimm mich mit hinweg, Mattie, wenn Du mich ein klein wenig lieb hast, nimm mich mit!"

Miriam zitterte und schluchzte, daß es einen erbarmen konnte. Mattie that ihr Möglichstes, ihre Kousine zu beruhigen, aber sie war doch ein wenig betroffen. Eine Frau ihrem Gatten zu entführen, ist nicht leicht, und außerdem, was sollte Mattie mit ihrer Kousine anfangen? Natürlich sah Miriam das alles ein, als sie sich ein wenig gesammelt hatte; sie lachte sogar über sich selbst und wusch sich die Thränenspuren von den Wangen und aus den Augen.

Darauf half ihr Mattie sich ankleiden und sagte ihr, der Wagen warte. Sie wollten wie in alten Tagen eine Fahrt durchs Bois machen, und dann sollte Miriam mit ihr diniren und so Mr. Blizzard kennen lernen. Silas hatte seiner Frau versprochen, mindestens ein Jahr in Europa zu bleiben, da er selbst die Merkwürdigkeiten der alten Welt zu sehen wünschte. Bei dem Gedanken, daß ihre Kousine ihr so lang nahe sein werde, wurde Miriam beinahe munter und klammerte sich an diesen Fetzen ihres vergangenen Lebens.

Sie legte ihren kleidsamsten Anzug an; Mattie zeigte ihr, wie sie ihr prachtvolles Haar der herrschenden Mode gemäß ordnen müsse, setzte ihr den Hut auf und rief dann voll Begeisterung: „So, nun siehst Du wieder einigermaßen wie Du selbst aus!"

Achtzehntes Kapitel.

Raoul kam an diesem Tage sehr vergnügt nach Hause. Er hatte Eintrittskarten fürs Théâtre Français erhalten, was jetzt in der stillen Jahreszeit durch Vermittelung eines Freundes, der Journalist war, keine Schwierigkeiten machte. Der Besuch des Theaters schien das einzige zu sein, was Miriam liebte und sie etwas aus ihrer Lethargie aufrüttelte. Anfangs hatte Raoul besorgt, sie könne ihre Studien bei Clayron fortsetzen wollen, allein er hatte sich in dieser Hinsicht bald beruhigt. Nicht echte Liebe zur Kunst, nicht innerer Drang war es gewesen, was Miriam veranlaßt hatte, sich der Bühnenlaufbahn zuzuwenden; sie sollte ihr nur Mittel, nicht Zweck sein. Als sie zu ihrem grenzenlosen Erstaunen inne wurde, daß der Erfolg, den sie als selbstverständlich angesehen hatte, sehr unsicher sei, oder wenigstens nicht ohne lange, ausdauernde Arbeit erreicht werden könne, war ihr Interesse für ihre Studien alsbald erloschen. Sie öffnete keins ihrer Bücher mehr, ja, sie vernachlässigte sogar Clayrons, die so gütig gegen sie gewesen waren, und das war Raoul peinlich. Allerdings hatte sie die alten Leute nach der Verheirathung besucht, aber sie interessirten sie ebenso wenig als ihre Bücher; sie konnten ihr weiter nichts nützen, also vergaß sie sie. Bewußte Undankbarkeit war das nicht, einfach die Unmöglichkeit, sich um Leute und Dinge zu kümmern, die sich nicht unmittelbar berührten oder interessirten. Clayron, der seine Schülerin wirklich lieb gewonnen hatte, empfand diese Vernachlässigung bitter, und er war sehr betreten, als er merkte, daß Miriam bei etwaigen Begegnungen nichts zu sagen wußte und kaum auf das zu hören schien, was er sprach.

Nun wurde es ihm klar, daß sie seinem Lebenskreise fremd geworden war, und er zog sich ebenfalls zurück.

Raoul sprang die Treppen hinan und stürmte ins Zimmer, wo er seine Frau zu finden erwartete, allein er traf nur Miette in ihrer gewohnten Ecke wie immer bei der Arbeit.

„Wo ist Miriam?" fragte er sehr enttäuscht, sie nicht sogleich zu sehen.

„In ihrem Zimmer?"

„Nein, Raoul, Miriam ist ausgegangen."

„Ausgegangen?"

Das kam fast nie vor, denn Miriam hatte einen solchen Widerwillen gegen die geräuschvolle Straße, die sie jetzt immer zu Fuße durchwandern mußte, daß sie nur selten das Haus verließ, und deshalb mischte sich dem gewöhnlichen ehemännlichen Verdruß, sie nicht zu finden, noch Ueberraschung bei. Sie in einer so drolligen Weise in seinem verdutzten Gesicht zum Ausdruck kam, daß Miette lachen mußte.

„Ja, ausgegangen! Ist das so was Unerhörtes, daß Deine Frau mal ausgegangen ist? Sie macht sogar eine Spazierfahrt im Bois wie eine feine Dame und wird im Hotel Bristol bei einer sehr schön gekleideten Kousine; die aus Amerika gekommen ist, dinieren — eine sehr liebenswürdige junge Dame und auch hübsch, obgleich bei weitem nicht so schön als unsere Miriam."

Raoul drehte die Theaterkarten verdrießlich hin und her. Alle seine Freude war verflogen, und eine Art von Schrecken stieg in seinem Herzen empor. Eine Kousine von Amerika? Aber Sanfords waren doch alle verarmt, ebenso wie Miriam selbst? Erst allmählich gelangte er aus dem wenigen, was Miette ihm mittheilen konnte, zu einer Ahnung der Wahrheit.

Offenbar war Mattie, aus der er sich nie viel gemacht hatte, verheirathet und wieder reich. Die Vergangenheit, die er für todt und begraben gehalten hatte, war wieder auferstanden, die Lebewelt, die er haßte und fürchtete, weil sie früher eine Schranke zwischen ihm und Miriam aufgerichtet hatte, drohte von neuem. Ach, wäre er der Liebe seiner Frau ganz sicher gewesen, dann hätte er weder diese, noch irgend eine andre Gefahr gefürchtet, allein er war ihrer nicht sicher. Miriam war sehr sanftmüthig — zu sanftmüthig, wenn man die natürliche Heftigkeit ihres Wesens in Betracht zog — und wenn sie auch seine Anbetung annahm, so machte sie doch nicht die geringste Anstrengung, seine Liebe zu erwidern. Jede Anstrengung schien ihr überhaupt unmöglich zu sein. Ihre Sanftmuth glich der Stille eines heißen Sommertags, ehe ein Gewitter ausbricht, wenn die Vögel verstummen, kein Blatt sich rührt und die ganze Natur in athemlosbeschäftigung war. Ob er sich furchtbar gelangweilt fühlte, oder ob es ihm Spaß machte, seiner Frau zuzuhören, war unmöglich zu sagen, denn sein Gesicht verrieth nichts von seinen Empfindungen.

Bei Raoul, dessen anfängliches Erstaunen sich zuerst in Aerger, dann in Entrüstung und schließlich in kaum verhaltene Wuth verwandelt hatte, lag die Sache anders, denn alle diese Empfindungen konnte ein beobachtendes Auge vollkommen deutlich lesen; aber da ihn niemand ansah, war sein Grimm weggeworfen. Allein es traf ein Augenblick ein, wo er sich entschloß, sich diese Rücksichtslosigkeit nicht länger gefallen zu lassen. Er sprang so plötzlich von seinem Stuhle in die Höhe, daß alle aufsahen, und sagte Miriam, er habe am nächsten Tage zu arbeiten und sie müßten sich empfehlen. Miriams Stirnrunzeln war jetzt allen sichtbar, indessen erhob auch sie sich langsam und majestätisch, um ihrem Manne zu folgen. Das gab Veranlassung zu allgemeinem Aufbruch, und die lieben Freundinnen verabschiedeten sich von den beiden Kousinen mit vielen Versicherungen der unendlichen Freude, die ihnen dieses Wiedersehen gemacht habe. Auch das ließ Raoul mit kaum bezähmter Ungeduld über sich ergehen, während er mit dem Hute in der Hand wartete.

„Bleiben Sie noch einen Augenblick," sprach jedoch Mattie mit einem freundlichen Lächeln, als sie der letzten Freundin den Scheidekuß gegeben hatte, „wir haben ja noch gar nicht zusammen sprechen können, und ich habe so viel zu erzählen."

„Ich kann nicht," antwortete Raoul etwas mürrisch, allein Miriam hatte sich schon wieder gesetzt, und er war gezwungen, ihrem Beispiel zu folgen.

Nun kam die Reihe, der Unbetheiligte zu sein, an den amerikanischen Ehemann. Mattie fing an, mit großer Zungenfertigkeit französisch zu sprechen, aber da Silas zu Hause war, konnte er sich leicht darüber hinaushelfen. Er zog eine Zigarre hervor, schnitt mit großer Umständlichkeit die Spitze ab und begab sich auf den Balkon, um in aller Gemüthlichkeit zu rauchen.

„Nun wollen wir ein wenig über die Zukunft reden," begann Mattie mit ihrem freundlichen Lächeln, augenscheinlich ohne eine Ahnung davon zu haben, daß ihr französischer Vetter innerlich vor Wuth wachte, „wir müssen Mittel finden, Sie und Miriam diesem elenden Leben zu entreißen."

„Elendes Leben?" erwiderte Raoul und sah sie groß an. „Das verstehe ich nicht. Ich bin ganz zufrieden mit meinem Leben und habe auch keine Veranlassung, zu glauben, daß sich Miriam darüber beklagt. Meine Arbeit gewährt mir die tiefste Genugthuung, gerade wenn sie mir am meisten Mühe verursacht. Bis jetzt haben wir ehrenhaft gelebt, ohne Schulden zu machen, und ich wüßte nicht, was wir weiter bedürften. Wenn uns der Himmel nur ein Kind bescheeren wollte, dann wäre ich für meinen Theil vollkommen glücklich." (Forts. folgt.)

Für die Küche.

Suppe von Bratensauce. 3/4 Unzen feingeschnittener Zwiebeln werden in zwei Eßlöffeln Rindsfett geschmort, zwei Eßlöffel Mehl darin gelblich gebünstet und mit zwei Quart kochendem Wasser und Salz aufgefüllt. Nachdem hierin eine halbe Tasse Reis und eine fein gewiegte Knolle Sellerie weich gekocht worden, wird die vorhandene Bratensauce zugegossen.

Hopfengemüse. Recht junge und zarte Keime werden, nachdem sie sorgfältig geputzt und gewaschen sind, was am besten den Abend vorher gemacht wird, da es sehr zeitraubend ist, in siedendem Salzwasser rasch weichgekocht, in ein Sieb geschüttet und mit kaltem Wasser abgekühlt. Nun macht man eine feine, helle Buttersauce, würzt dieselbe nach Belieben, läßt die Hopfensprossen darin aufkochen und zieht die Sauce vor dem Anrichten mit zwei Eidottern ab. Eignet sich auch sehr gut als Krankenspeise mit einem gebratenen Täubchen servirt.

Mateloteaus Rindfleischresten. Man schält, je nachdem man mehr oder weniger Fleisch hat, eine bis zwei Handvoll kleine Zwiebeln, dämpft sie mit ein wenig Butter auf gelindem Feuer schön braun, gibt dann einen Eßlöffel Mehl daran und schwenkt sie damit, fügt ein Glas Rothwein, halb so viel Fleischbrühe, Salz, Pfeffer, ein Lorbeerblatt und ein wenig Thymian hinzu und läßt es zusammen kochen, gießt es alsdann über das in Scheiben geschnittene und auf eine Schüssel gelegte Fleisch und setzt es so lange an eine heiße Stelle, bis die Sauce das Fleisch gut durchzogen hat.

Gebackener Blumenkohl. Koche zart, aber nicht bis er zerbricht, spalte in der Mitte durch mit einem scharfen Messer, lege die geschnittenen Stücke niederwärts in eine Backschüssel, gieße darüber eine große Tasse voll geschmolzener Butter, siebe feine Krumen darüber und thue in den Backofen, bis er anfängt, braun zu werden. Trage in der Backschüssel auf. Man gebe Essig oder Stücke Citronen damit herum.

Markgrafen-Reis. Das nöthige Quantum Reis wird in Milch mit einer Stange Vanille weich gekocht und mit Zucker und einigen Eigelben vermischt. Hiermit streicht man eine mit Butter ausgestrichene und mit Semmel ausgestreute Kuppelform fingerdick aus, die Mitte füllt man mit in Aprikosenmarmelade weich gekochten Birnen, gibt obenauf eine Lage Reis und backt die Speise in mäßig heißem Ofen eine Stunde; den Rest der Marmelade verlängert man mit Madeira und gibt ihn als Sauce nebenbei.

Hefenklöße. Man macht von einem Pfund Mehl, einem Viertel Pfund Butter, einem Viertel Pfund Rosinen oder Korinthen, einem halben Pint lauwarmer Milch, zwei bis drei Eiern, reichlich einem Eßlöffel Hefe und Salz einen lockeren Teig, läßt ihn eine Stunde lang gehen und gibt ihn löffelweise in kochendes Salzwasser. Man läßt die Klöße zugedeckt eine Viertelstunde lang kochen und richtet sie schnell mit brauner Butter und Obst an.

Schwarzbrod-Pudding für sechs Personen. Sieben Eidotter rührt man mit einem Viertel Pfund Zucker, bis sie fleigen (ungefähr 15 Minuten), fügt dann zwei Unzen gestoßene Mandeln und soviel geriebenes altes Schwarzbrod hinzu, daß ein dicker Brei entsteht, sodann etwas Citronenschale, gestoßenen Zimmt, Nelken und Citronat, und zuletzt den Schnee der sieben Eier. Diese Masse füllt man in eine gut gebutterte Blechform mit fest schließendem Deckel und kocht sie eine Stunde im Wasserbade. Eine Weinsauce (kann auch von Apfelwein hergestellt werden) reicht man zu dem warmen Pudding, welcher äußerst wohlschmeckend ist.

Hefen-Anisbrot. Drei Pfd. Mehl, vier Eier, Zucker nach Belieben, mehrere Löffel Anis, etwas Salz und zwei Eßlöffel gute Bierhefe werden mit wenig Milch zu einem festen Teig verarbeitet. Der Teig muß dreimal gehen, erstens als Vorteig mit der Hefe, zweitens als fertiger Teig in der Schüssel und drittens als geformter Laib auf dem Backblech. Letzteres muß mit Mehl bestreut sein, das Brot, man kann auch zwei formen, mit Eigelb bestrichen und stark braun gebacken werden. Man kann es, falls man es länger aufbewahren will, in feine Schnitten geschnitten, nochmals im Ofen rösten.

Zwiebelsuppe. 12 weiße kleine Zwiebelchen werden geschält und in Scheiben geschnitten; die eine Hälfte wird in Butter geröstet, 2 Eßlöffel Mehl dazu geröstet und sobald dasselbe gelblich ist, mit 2 Quart guter Fleischsuppe aufgegossen und Alles zusammen eine Stunde gekocht. Die andere Hälfte der Zwiebelringe wendet man in Mehl um und röstet sie in Schmalz goldgelb. Beim Anrichten würzt man die Suppe mit einer Prise weißem Pfeffer und etwas Muskatnuß und richtet sie über den Zwiebelringen mit beliebiger Einlage an.

Das Brüchigwerden von Kautschuk-Gegenständen kann durch das zeitweilige Einlegen derselben in eine dreiprocentige Karbolsäurelösung verhindert werden. Schläuche, Stöpsel und anderes mehr zeigten sich bei dieser Behandlung nach zehnjährigem Gebrauch noch wohl erhalten.

Erklärlich. Instituts-Inspector: „Herr Professor, Sie haben geringe Resultate zu verzeichnen, in Ihrem Fache wissen die Schülerinnen am wenigsten!" — Professor: „Ich habe eben von 11 — 12 Uhr Unterricht zu geben — und da ziehen hier die Regimenter vorbei!"